
UNIVERSITÄT – REFORM

Ein Spannungsverhältnis von langer Dauer
(12.–21. Jahrhundert)

Herausgegeben von
Martin Kintzinger,
Wolfgang Eric Wagner
und Julia Crispin
unter Mitarbeit von
Stefan Hynek





G|U|W

VERÖFFENTLICHUNGEN DER
GESELLSCHAFT FÜR UNIVERSITÄTS-
UND WISSENSCHAFTSGESCHICHTE

In Verbindung mit
Rüdiger vom Bruch (†), Notker Hammerstein,
Walter Höflechner und Martin Kintzinger

Herausgegeben von
Rainer Christoph Schwinges

Band 14

Universität – Reform

Ein Spannungsverhältnis von langer Dauer
(12.–21. Jahrhundert)

Herausgegeben von
Martin Kintzinger, Wolfgang Eric Wagner
und Julia Crispin unter Mitarbeit von Stefan Hynek

Schwabe Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Deutschen Forschungsgemeinschaft



MIX

Papier aus verantwortungsvollen Quellen

FSC® C083411

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 Schwabe Verlag, Schwabe AG, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschließlich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Abbildung Umschlag: Juleum Novum in Helmstedt (de.wikipedia.org/wiki/Juleum#/media/File:Juleum.jpg) by User Times (commons.wikimedia.org/wiki/User:Times) under CC BY-SA 3.0 (creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/)

Umschlaggestaltung: icona basel gmbh, Basel

Satz: Stefan Hynek, Münster

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-3793-6

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-3801-8

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabe.ch
www.schwabeverlag.ch

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	VII
<i>Martin Kintzinger</i>	
Universität – Reform. Ein Spannungsverhältnis von langer Dauer (12.– 21. Jahrhundert). Eine Einleitung.....	1
<i>Jacques Verger</i>	
Pourquoi réformer l’université ? Réflexions sur les principales réformes universitaires en France au Moyen Âge	7
<i>Frank Rexroth</i>	
Reformen gegen den disziplinären Eigensinn. Die Pariser Statuten von 1215 und der Konservatismus der frühen Universitätsgeschichte.....	23
<i>Spencer E. Young</i>	
A Workshop of Wisdom or a Pomp of Satan? Critics and Reform at the Early University of Paris	51
<i>Ingo Runde</i>	
Universitätsreformen in Heidelberg – Überlieferung und Erschließung ..	71
<i>Bruno Boute</i>	
Universitätsreform und Konfessionalisierungspolitik: das Beispiel der Habsburgischen Niederlande und Burgund (Löwen, Douai, Dole) 1590– 1620	93
<i>Ulrich Rasche</i>	
Innensichten auf Wandel und Reform an deutschen Universitäten des 17. bis 19. Jahrhunderts. Beobachtungen aus (Jenaer) Akten	137
<i>Björn Thomann</i>	
Reformvorstellungen der Burschenschaften in Breslau und Bonn im Vormärz und in der Revolution 1848/49	167
<i>Johan Lange</i>	
Die Reform der akademischen Disziplin durch die Literatur. Briefromane für Studenten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts	189

Alois Kernbauer

Die Thunsche Universitätsreform und die Restrukturierung der Habsburgermonarchie im Neoabsolutismus 215

Harald Lönnecker

Studentische Reformvorstellungen nach 1918 243

Christa-Irene Klein

Gerd Tellenbach, ein „Hochschulreformer der ersten Stunde“. Kontinuität und Wandel der universitären Krisenlösungsansätze 1945–1962 261

Sebastian Brändli

„Die Schweiz vor unübersichtlichen Mammuthochschulen zu bewahren“. Systembildung und Hochschulreformen in der Schweiz der 1960er Jahre 291

Barbara Wolbring

Wissenschaft und Politik. Walter Hallstein und die Reform der Universitäten in den ersten Nachkriegsjahren 343

Rainer Christoph Schwinges

Universität – Reform. Ein Epilog 363

Autorinnen und Autoren 369

Personenregister 371

Ortsregister 377

Vorwort

Vom 18. bis 20. September 2013 fand die neunte internationale Tagung der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte (GUW) in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel statt. Die auf der Tagung vorgetragenen und diskutierten Beiträge sowie zwei weitere, später hinzugewonnene Artikel werden hier als Band 14 der Veröffentlichungen der GUW publiziert.

Grundsätzlich folgen die Tagungen der GUW einem diachronen Ansatz und untersuchen ihre Gegenstände mit weiter chronologischer Perspektive von den mittelalterlichen Anfängen der europäischen Universitätsgeschichte bis zur heutigen Gegenwart. Sie wählen stets Themen mit besonderer Aktualität, die den diachronen wie synchronen Vergleich in der Diskussion erlauben. Daher verstehen sich die Tagungsbände als Beiträge sowohl zur wissenschaftlichen Fachdiskussion in der historischen Erforschung der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte als auch zum öffentlichen, politischen Diskurs über Bedeutung und Zukunft der Universitäten in der heutigen Gesellschaft. Mit „Akademischen Wissenskulturen“ hatte sich die vorangegangene Tagung am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen befasst, deren Beiträge 2015 publiziert worden sind. Die jüngste Tagung der GUW fand im selben Jahr an der Universität Wien statt und hatte „Universitäre Festkulturen“ zum Gegenstand. In diesem Jahr wird die Tagung im Universitätsarchiv Heidelberg ausgerichtet werden und das Verhältnis von „Hochschule und Politik“ diskutieren.

Mit dem Thema der Wolfenbütteler Tagung war ein Gegenstand besonderer Aktualität und Brisanz gewählt worden. Insgesamt 14 Beiträge von Vortragenden aus Australien, Belgien, Frankreich, Österreich, der Schweiz, Ungarn und Deutschland erschlossen das komplexe Thema in chronologisch wie strukturell weiter und komparativer Perspektive. Die Herausgeber danken allen Mitwirkenden – Vortragenden und Diskutanten sowie Moderatoren – für ihre bereitwillige und engagierte Teilnahme.

Für die Möglichkeit, in der eindrucksvollen, gelehrten Atmosphäre der Wolfenbütteler Herzog August Bibliothek und der dortigen, repräsentativen Augusteerkirche tagen zu können, danken wir Frau Dr. Jill Bepler und für die organisatorische Betreuung Frau Uta Rohrig. Die konstruktive Zusammenarbeit mit dem Schwabe Verlag hat die Vorlage des Tagungsbandes in bewährter Qualität erlaubt. Hierfür sei insbesondere Frau Iris Becher unser Dank gesagt. Durch eine großzügig gewährte Förderung hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft ermöglicht, dass die Tagung der GUW in Wolfenbüttel stattfinden und der Tagungsband gedruckt werden konnte.

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Münsteraner Teams, die durch sorgfältige Vorbereitung und Begleitung der Tagung vor Ort deren reibungslosen Verlauf garantiert haben, insbesondere Frau Manuela Brück sowie für die redaktionelle Betreuung des Bandes Herrn Stefan Hynek, gilt der besondere Dank der Herausgeber.

Münster, im Juni 2017

Martin Kintzinger, Wolfgang Eric Wagner
und Julia Crispin

Universität – Reform

Ein Spannungsverhältnis von langer Dauer (12.–21. Jahrhundert). Eine Einleitung

Martin Kintzinger

„Universitas semper reformanda“, so könnte man die Geschichte der Universitäten überschreiben – wenn es dieses Zitat in der Überlieferung gäbe.¹ Selbst die Vorlage „ecclesia semper reformanda“ ist bekanntlich erst im 17. Jahrhundert entstanden, um einen Impetus der Reformation des frühen 16. Jahrhunderts zu bezeichnen: Die Rückkehr zu den Ursprüngen als Programm!

In dieser Zuschreibung von „reformare“ sind gleich mehrere Spannungen oder sogar Widersprüche ausgedrückt, die für die Analyse historischer Entwicklungen fruchtbar gemacht werden können: In der Vormoderne trug der Begriff der Reform in der Tradition seines lateinischen Ursprungs aus dem Mittelalter – „reformare“ aus re-formare – den Verweis auf die Ursprünge aktueller Zustände. Weil die Zustände sich gegenüber den Ursprüngen verändert hätten, so war die Deutung, sollten sie wieder daran angepasst und darauf zurückgeführt werden. Reformbewegungen in der Kirche des Mittelalters waren daher solche, die zu strengerer Beachtung der Regeln (daher „Observanten“) zurückkehren und sich von den „modernen“ Tendenzen einer Öffnung und Veränderung distanzieren wollten, die sie als Schwäche oder sogar als Säkularisierung verstanden und ablehnten.² Reform bedeutete also vor allem Rückbesinnung – wer für Reformen eintrat, sah sich als Verteidiger der Tradition.

Im heutigen Sprachgebrauch steht der Begriff der Reform hingegen für die positive Wertung des Neuen gegenüber dem Alten und damit für einen vermeintlichen Fortschritt. Reform bedeutet demnach vor allem Neuausrichtung – wer sich heute für Reform einsetzt, sieht sich als Verteidiger der Innovation.

¹ Winfried Schulze, „Universitas semper reformanda est“. Über die aktuelle Reformperspektive der Universität, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 14 (2011), S. 39–47.

² Jan Ballweg, Konziliare oder päpstliche Ordensreform (Spätmittelalter und Reformation, N. R. 17), Tübingen 2001; Gert Melville, Die Welt der mittelalterlichen Klöster. Geschichte und Lebensformen, München 2012.

Auch universitäre Reformen sind von dieser Spannung gekennzeichnet, wenn sie Bewährtes bewahren oder (und vielfach zugleich) Neues aufnehmen wollen. Sie können als Reformanliegen innerhalb der Universitäten von deren Angehörigen vorgebracht werden, vor allem, wenn sie die Praxis von Forschung und Lehre oder die vielfältigen Formen der organisatorischen Selbstverwaltung betreffen. Ebenso können sie von außen an die Universitäten herangetragen werden, so, wenn es um ihre gesellschaftliche Rolle oder Erwartungen von Nützlichkeit geht. Solche Anliegen müssen nicht immer ausdrücklich als „Reformvorhaben“ benannt sein. Universitätsreformen unter dieser Bezeichnung entstammen vielfach dem Raum des Politischen und können sich auf die Transparenz der inneren Strukturen, auf die Umsetzung von übergreifenden Vorgaben oder auf die Handhabung der finanziellen Ausstattung, Zuwendungen und Drittmittelprogramme richten. Mit politischen Reformanliegen war und ist stets der Versuch einer Einflussnahme von außen auf die innere Struktur und Ausrichtung der Universitäten verbunden. Sie kann sich als direkte Steuerungsabsicht oder als indirekter Eingriff zeigen – etwa über die Etatzuweisungen. Universität und Reform ist insofern zu allen Zeiten ein spannungsreiches Thema gewesen und bleibt es auch weiterhin.

Mit Reformforderung war und ist gewöhnlich die Änderung von gegebenen Zuständen angemahnt, nicht notwendigerweise aber auch eine tiefgehende Kritik daran. Mitunter ist die Verwendung des Reformbegriffes sogar von der Vermeidung einer kritischen Bestandsaufnahme geprägt.³ Reform steht vorrangig, wenn nicht ausschließlich, für die Zuschreibung von Fortschrittlichkeit, Zeitgemäßheit, Zukunftsfähigkeit oder Innovativität des eigenen Ansatzes. Der Begriff der Reform bleibt substantiell positiv besetzt und wird daher in semantisch weite Felder geführt. Vielfach genügt es, für Fortschritt oder Innovation einzutreten und selbst diese Bezüge nur implizit herzustellen, um als Reformier zu gelten. Es bedarf des Reformbegriffes nicht zwingend, um Forderungen nach Veränderungen als Reformforderungen kenntlich zu machen und verstehen.⁴

Im Mittelalter waren beide Deutungen von Reform bereits bekannt – als Rückbesinnung auf die Tradition wie als Ausrichtung auf Innovation – und sie kennzeichneten einen zwischen Gelehrtenparteien an den Universitäten

³ Vgl. Frank Liedtke, Martin Wengeler und Karin Böke (Hg.), *Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik*, Opladen 1991.

⁴ René John, *Reform und Innovation – Entscheidungsmotivationen im Angesicht wahrscheinlichen Scheiterns*, in: *Scheitern – ein Desiderat der Moderne?*, hg. von dems. und Antonia Langhof (Innovation und Gesellschaft), Wiesbaden 2014, S. 215–236; Ludger Helms, *Demokratiereformen: Herausforderungen und Agenden*, in: *Aus Politik und Zeitgeschehen* 44/45 (2011), <<http://www.bpb.de/apuz/59707/demokratiereformen-herausforderungen-und-agenden?p=all>> (04. 06. 2017).

ausgetragenen Richtungsstreit.⁵ Auch dabei arbeitete man seltener mit dem Begriff des „reformare“, als mit denjenigen der „antiqui“ und „moderni“. Im späteren 13. und frühen 14. Jahrhundert – einer der entscheidenden Phasen der Entwicklung der mittelalterlichen Universität und ihrer Wissenschaft in Europa, standen sich Repräsentanten von Tradition und Innovation gegenüber.⁶ Antiqui konnten Vertreter von Überlieferungen und Positionen der Tradition sein, auf die man sich verpflichtet sah oder von denen man sich gerade ablösen wollte. Moderni waren sowohl jene, die als gegen die Tradition argumentierend kritisiert als auch jene, die als Entdecker neuer Horizonte anerkannt wurden. Selbst- und Fremdzuschreibungen erlaubten entsprechend vieldeutige Verwendungen beider Begriffe. Im Hintergrund stand erkennbar nichts anderes als der Streit um die Reform der Universität und der Wissenschaft, als Rückbesinnung auf Autoritäten und Traditionen oder Öffnung für neue Methoden und Einsichten. Insofern war die gesamte Universität in ihrem Selbstverständnis von diesem Diskurs betroffen.⁷

In der modernen Gesellschaft haben sich die Referenzfelder von Reformvorhaben und -programmen entscheidend ausdifferenziert. Unter dem Eindruck der Reformation und im konfessionellen Zeitalter waren die Universitäten noch Gegenstand herrschaftspolitischer Reformansätze, später wurden sie zunehmend von disziplinären und methodischen Richtungsstreiten, im 19. Jahrhundert auch zwischen den traditionellen Geisteswissenschaften und den neuen Natur- und Technikwissenschaften, geprägt. Zudem verlor die Universität ihre traditionelle, aus dem Mittelalter überkommene Universalität. Universitäten waren schon in der Frühen Neuzeit zu Prestigeobjekten territorialfürstlicher Politik geworden und wurden nun Instrumente der Repräsentation der entstehenden Nationalstaaten. Auch die Reform Wilhelm von Humboldts im Berlin des frühen 19. Jahrhunderts, bis heute Inbegriff richtungsweisender und wirkmächtiger, humanistisch inspirierter und politisch bewusster Universitätsreform, gehört in diesen Kontext.⁸

⁵ Zuletzt dazu Jan-Hendryk de Boer, Marian Füssel und Jana Madlen Schütte (Hg.), *Zwischen Konflikt und Kooperation. Praktiken der europäischen Gelehrtenkultur (12.–17. Jahrhundert)* (Historische Forschungen 114), Berlin 2016.

⁶ Albert Zimmermann (Hg.), *Antiqui und moderni. Traditionsbewußtsein und Fortschrittsbewußtsein im späten Mittelalter* (Miscellanea Mediaevalia 9), Berlin/New York 1974.

⁷ Tina Maurer, *Universitätsreform im Mittelalter. Wesen und Inhalt anhand französischer und deutscher Beispiele*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 13 (2010), S. 11–25.

⁸ Rainer Christoph Schwinges (Hg.), *Humboldt International. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 3), Basel 2001; Martin Kintzinger, *Historigraphy of the University. A New Field for an Old Topic in German Historical Scholarship*, in: *CIAN-Revista de Historia de las Universidades* 20 (2017), 44 S. Vgl. Ulrich Rasche, *Die deutschen Universitäten zwischen Beharrung und Reform. Über universi-*

Der Reformbegriff selbst war jetzt kein Streitgegenstand mehr. In der Sache ging es aber genau darum, dass eine Reform nötig wäre und welche Richtung sie einschlagen sollte: Was ist die überkommene Universität; was wird unter den aktuellen Umständen von ihr erwartet; wie muss sie verändert werden, um den heutigen Erwartungen nutzbar zu sein?

Es blieb dabei, dass Universitätsreformen mit gesellschaftlichen, auch politischen Reformen zusammengedacht wurden. Hier konnte es zu eigenartigen Konstellationen kommen. Ein Beispiel aus der Zeitgeschichte zeigt die Zusammenhänge: Während die bundesdeutsche Regierung in den 1960er Jahren eine erklärte Politik der gemäßigten Reform umsetzen wollte, entstand am Ende dieser Jahre eine politische Konfliktkonstellation in der Gesellschaft, die sich an den Universitäten als zunächst von grundlegenden Reformforderungen getragenen Revolte artikulierte, in deren Folge schließlich die Struktur der traditionellen Universität zerstört wurde.⁹ So grundlegend wurde eine Änderung der traditionellen Verhältnisse an der Universität und in der Gesellschaft insgesamt gefordert, dass der Begriff der Reform die aufgebrochene Revolte nicht mehr zureichend beschreibt. Neu war jetzt auch, dass es sich um eine internationale Entwicklung handelte, die in den westeuropäischen Ländern im Rahmen von überaus konfliktreichen Diskursen insgesamt vergleichbar ablief.¹⁰

Anders als früher betrafen die Veränderungen jetzt weniger – wenn überhaupt – disziplinäre oder methodische Fragen. Vielmehr ging es einerseits um übergreifende, gesellschaftstheoretische Konstrukte, andererseits um organisatorische Formen. Der Begriff „Reformuniversität“ kann heute für Neuausrichtungen bestehender Universitäten durch die Wissenschaftsmethodik in der Aufklärung oder unter dem Einfluss Wilhelm von Humboldts ebenso wie für gesellschaftspolitisch motivierte Neugründungen mit zeittypischer baulicher Gestaltung in den 1960er und 1970er Jahren stehen.

Eine ausdrucksstarke Symbolik fand die Abschaffung traditioneller Zeremonien und Statussymbole einschließlich der aus jahrhundertealter Tradition überkommenden Talare. Während sie im britischen und in dem ihm nachgebildeten US-amerikanischen Collegesystem erhalten geblieben und an vielen

tätsinterne Berechtigungssysteme und herrschaftliche Finanzierungsstrategien des 16. bis 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 10 (2007), S. 13–33.

⁹ Wolfgang Gödde, Anpassung an Trends oder Einleitung des Wandels? Reformbegriff und Reformpolitik der Großen Koalition 1966–1969 (Politik und Geschichte 7), Berlin u. a. 2010.

¹⁰ Ludvine Bantigny, 1968. „Un spectre hante la planète“, in: Histoire mondiale de la France, hg. von Patrick Boucheron, Paris 2017, S. 697–701; Martin Kintzinger, Universität, in: Europäische Erinnerungsorte, Bd. 2: Das Haus Europa, hg. von Pim de Boer, Heinz Duchhardt, Georg Kreis und Wolfgang Schmale, München 2012, S. 307–312.

traditionsreichen Universitäten in Ostmitteleuropa nach den politischen Veränderungen der 1990er Jahre wieder eingeführt worden sind, bleiben sie an deutschen und französischen Universitäten ein Relikt vergangener Zeiten und der gegen sie gerichteten Reformforderungen.

In der heutigen Gegenwart ist der Reformbegriff wieder gebräuchlich geworden. Er bezeichnet aber in aller Regel gerade keinen Streit um Tradition und Innovation mehr, sondern ist mitunter zu einer Etikettierung von alltags- oder parteipolitisch motivierten Programmen geworden. Veränderungen gleich welcher Art und Richtung werden als Reformpolitik ausgewiesen und wahrgenommen.

Politische Schlagworte kennzeichnen den Weg des sich wandelnden Reformverständnisses, von der traditionellen Ordinariuniversität, gegen die sich die Revolte der 1968er Bewegung richtete, zu der daraus entstandenen Gremienuniversität im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts bis zur heutigen hochschulpolitischen Diskussion. Sie ist vielfach von der Kritik an der behörden- gleich administrierten Gremienuniversität getragen. Die Kritiker sind sich aber in ihren Reformforderungen nicht einig. Während die offizielle Hochschulpolitik dazu tendiert, die Universitäten dem Zwang der Finanzökonomie zu unterwerfen, fordern Universitätsangehörige zunehmend eine Rückbesinnung auf die Ursprünge und Werte der Universität als Ort der selbstbestimmten Kooperation von Lehrenden und Lernenden, der Freiheit der Wissenschaft wie auch der zu gesellschaftspolitischer Verantwortlichkeit anleitenden Verbindung von Forschung und Lehre. Jacques Derridas Eintreten für eine „université sans condition“ von 2001 ist noch immer aktuell.¹¹

Man kann in historischer Perspektive darin das alte Ideal der mittelalterlichen „universitas“ erkennen und der programmatischen Verbindung von Universität und Reform.¹² Dann ist das Thema „Universität. Reform“ nicht nur ein Gegenstand historischer Forschung, sondern in seiner unveränderten Aktualität auch Ausdruck einer aus der Erinnerung an die eigene Geschichtlichkeit folgenden Verpflichtung der Universität in ihrer jeweiligen Gegenwart.¹³

¹¹ Jacques Derrida, *L'université sans condition*, Paris 2001 (dt. Übers.: Die unbedingte Universität, Frankfurt a. M. 2001); Ulrich Beck, Welche Universität wollen wir?, in: Unbedingte Universitäten. Was passiert? Stellungnahmen zur Lage der Universität, Zürich 2010, S. 103–108; Jean-Claude Milner, *L'universel en éclats* (Court traité politique 3), Paris 2014, S. 87–114; Louis Vogel, *L'Université, une chance pour la France*, Paris 2010.

¹² Konrad Paul Liessmann, Die evaluierte Elite im Bologna-Prozess. Sprache und Geist der Universitätsreform, in: *Aptum* 4 (2008), S. 107–122.

¹³ Plinio Prado, *Das Prinzip Universität*, Zürich 2010.

Pourquoi réformer l'université ?

Réflexions sur les principales réformes universitaires en France au Moyen Âge

Jacques Verger

« Universitas semper reformanda ». L'histoire des universités semble être celle d'une perpétuelle réforme. À s'en tenir aux universités médiévales et plus particulièrement, à titre d'illustration, aux universités françaises du Moyen Âge, l'adage se vérifie parfaitement. Dès les origines, c'est-à-dire dès les premières décennies du XIII^e siècle, les universités n'ont cessé de se doter – ou d'être dotées – de nouveaux statuts, de portée plus ou moins large, ou de modifier ou remplacer les statuts existants.¹ Les universitaires médiévaux en étaient d'ailleurs bien conscients et dénonçaient à l'occasion l'*effrenata multitudo statutorum*, mais les tentatives qu'ils firent parfois pour freiner cette frénésie réglementaire s'avèrent vains.² L'aspiration à la réforme est certes commune au Moyen Âge, l'Église et l'État l'ont également connue, mais l'université est peut-être l'institution où la réforme s'est monnayée sous la forme la plus constante et la plus diverse, depuis des statuts extrêmement ponctuels jusqu'aux « réformations générales » les plus ambitieuses, remaniant de fond en comble les structures existantes.

On pourrait évidemment s'interroger sur les causes de cette omniprésence de la réforme dans la vie des universités médiévales. Il faudrait sans doute invoquer la multiplicité des parties prenantes, à l'intérieur et à l'extérieur de l'institution elle-même, la diversité des composantes de l'ensemble universitaire, ayant chacune leur existence autonome et leurs statuts propres (facultés,

¹ Cf. Jacques Verger, Les statuts des universités françaises du Moyen Âge : quelques remarques, in : Dall'università degli studenti all'università degli studi, éd. par Andrea Romano, Messina 1992, p. 43–64 (réimpr. in : Jacques Verger, Les universités françaises au Moyen Âge (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 7), Leiden/New York/Köln 1995, p. 103–121).

² En 1340, la nation de Picardie de l'université de Paris, pour essayer de freiner la multiplication incontrôlée des nouveaux statuts, eut l'idée, originale mais sans doute inefficace, d'interdire d'en publier en dehors des six mois du « grand ordinaire », i.-e. d'octobre à Pâques (Chartularium Universitatis Parisiensis, Heinrich Denifle et Émile Chatelain (éds.) [désormais abrégé CUP], t. II, Paris 1891, n° 1037).

nations, collèges), l'importance des instances délibératives (assemblées et conseils), la rotation rapide des offices universitaires (recteurs, procureurs), la forte culture dialectique et juridique enfin, accompagnée d'une grande familiarité avec l'écrit, dont étaient porteurs les universitaires eux-mêmes.

Quoi qu'il en soit, le constat est patent, mais par sa fréquence même et son caractère multiforme et diffus, la réforme est pour l'historien des universités médiévales un objet difficile à cerner.

Vouloir dresser une liste complète des réformes universitaires médiévales, même dans un cadre géographique limité comme le royaume de France, est une entreprise quasiment impossible. On peut certes essayer de distinguer « réformes générales », c'est-à-dire portant sur l'ensemble des structures universitaires – un recensement sommaire en retiendrait une bonne vingtaine entre 1200 et 1500³ –, et « réformes partielles », ne concernant que des points particuliers. Mais, à l'usage, cette distinction commode ne s'avère pas pleinement pertinente. Certaines réformations générales (qui ne portent d'ailleurs pas forcément ce titre dans les textes) sont en réalité assez incomplètes⁴ et, à l'inverse, certaines réformes particulières, surtout lorsqu'elles se multiplient dans un assez court laps de temps, comme à Toulouse entre 1394 et 1425,⁵ peuvent finir par affecter l'ensemble du système statutaire de l'université. Et surtout, qu'on s'intéresse au contenu objectif des mesures de réforme ou plutôt, comme ce sera notre cas dans le présent exposé, à leur esprit, il y a quelque arbitraire à distinguer réformes générales et réformes particulières, car les unes et les autres témoignaient en définitive de préoccupations analogues. Même si, en pratique, les premières, qui offrent un matériau documentaire plus

³ À savoir, pour Paris, les réformes de 1215 (CUP, t. I, Paris 1889, n° 20), 1266 (ibidem, n° 409), 1366 (CUP, t. III, Paris 1894, n° 1318–1319) et 1452 (CUP, t. IV, Paris 1897, n° 2690) ; pour Orléans, celles de 1309, 1389 et 1447 (Fournier, Les statuts et privilèges des universités françaises depuis leur fondation jusqu'en 1789 [désormais abrégé Fournier], t. I, Paris 1890, n° 26, 216 et 294) ; pour Angers, celles de 1373, 1398–1410 et 1494 (ibidem, n° 396, 434–436, 449, 492–497) ; pour Montpellier, celles de 1339 à l'université de droit (Fournier, t. II, Paris 1891, n° 946, 947, 947^{bis}) et de 1340 à l'université de médecine (ibidem, n° 947^{quater}) ; pour Avignon, celles de 1407, 1441, 1459 et 1503 (ibidem, n° 1279, 1333–1334, 1362, 1420) ; pour Dole, celle de 1490 (Fournier, t. III, Paris 1892, n° 1639) ; pour Caen, celle de 1457 (ibidem, n° 1680) ; pour Poitiers, celle de 1463 (ibidem, n° 1755) ; pour Valence, celle de 1490–1513 (ibidem, n° 1847) ; pour Toulouse, il n'existe pas à proprement parler de textes de « réformation générale », mais on a cependant trois ensembles de textes cohérents, quoique étalés à chaque fois sur une trentaine d'années, qu'on peut assimiler à trois réformations générales, de 1300 environ à 1329 (Fournier I, n° 542–545 et 556–558), de 1394 à 1425 (ibidem, n° 731, 735, 737, 738, 774, 778, 780, 782, 797) et de 1470 à 1499 (ibidem, n° 858, 860, 862, 866–868, 870, 874).

⁴ Par ex. la réforme parisienne de 1366 (CUP III, n° 1319 – voir infra n. 29).

⁵ Fournier I, n° 731, 735, 737, 738, 774, 778, 780, 782, 797.

riche et plus accessible, seront prioritairement mises ici à contribution, il faut garder présent à l'esprit le caractère quasi permanent de la réforme dans les universités médiévales pour en apprécier vraiment la signification et la portée.

Que nous apprend à ce propos, à un premier niveau d'analyse, le vocabulaire utilisé dans les documents médiévaux ? Certes, *reformare* et *reformatio* (quelquefois au pluriel, *reformationes*) y sont d'usage courant et semblent même parfois bénéficier d'une sorte de primauté, sinon de monopole, pour désigner l'objet de notre présente réflexion. Mais ils sont souvent aussi remplacés ou accompagnés par d'autres mots, verbes (*innovare*, *de novo facere* ou *statuere*, *condere*, *ordinare*, *disponere*, *addere*, *diminuere*, *corrigere*, *emendare*, *modificare*, *remedium adhibere*, *declarare*, *interpretare*, *tollere*, *detrahere*, *reducere*, *immutare*, *supplere*, *moderare*, *dispensare*, etc.) ou substantifs (*nova statuta*, *novæ promulgationes*, *constitutiones*, *ordinationes*, *decreta et leges*, *emendationes*, *suppletiones*, *additiones*, *declarationes*, *avvisamenta*, etc.), bref, une riche terminologie, attestée du XIII^e au XV^e siècle, qui dessine un champ sémantique nettement plus large et plus complexe que celui de « réformer » et « réforme » en français moderne.⁶

Naturellement, la réforme ne s'identifie pas à la fondation, elle ne consiste jamais à édifier ex nihilo, elle se réfère toujours à un état de choses préexistant. Parfois, elle se présente comme une volonté de restaurer les statuts anciens, de revenir à une situation primitive réputée idéale, en mettant un terme à des « abus » et « excès » récents et aux conséquences néfastes nées de ceux-ci. Mais cette conception passéiste où la réforme est avant tout restauration, est loin d'être la seule à laquelle renvoie le vocabulaire que nous avons relevé. Ce vocabulaire peut aussi indiquer simplement une modification, soit par addition ou précision, soit par suppression, soit par substitution. Cette modification peut être présentée comme neutre, simple adaptation à une situation nouvelle ou officialisation d'une évolution déjà acquise dans la pratique, mais elle peut aussi être amélioration (*reformatio in melius*), visant à créer des conditions favorables au progrès, au développement (*profectus*, *augmentum*, *incrementum*) de l'institution concernée.⁷

En fait, ce qui fait, me semble-t-il, l'unité sémantique du vocabulaire de la réforme, c'est l'idée même de « forme » – dont il est inutile de rappeler ici les connotations philosophiques –, autrement dit de mise en forme, d'arrangement, de disposition, d'ordonnancement, quels qu'aient été par ailleurs les principes adoptés pour cet ordonnancement. Réformer une université, c'était, comme le

⁶ Tout ce vocabulaire est attesté dans les textes cités supra n. 3.

⁷ J'ai étudié cette diversité du discours réformateur dans Jacques Verger, *Passé, présent, futur au miroir de la réforme*. À propos de quelques textes universitaires, in : Magali Coumert e. a. (éds.), *Rerum gestarum scriptor. Histoire et historiographie au Moyen Âge*. Mélanges Michel Sot (Cultures et civilisations médiévales 58), Paris 2012, p. 501–508.

dira Louis XI à propos de l'université de Poitiers en 1463, y apporter « bonne forme, ordre et police »⁸, autrement dit, c'était mettre ou remettre en ordre, pour en assurer la pérennité, une institution aux structures encore fragiles ou mal définies ou bien désorganisée par les abus et les conflits internes ou bien encore déséquilibrée par des sollicitations et des contraintes extérieures auxquelles elle était incapable de faire face en l'état. Car, comme disait l'adage déjà cité dans la bulle « *Parens scientiarum* » du 13 avril 1231, *ubi non est ordo, facile repit horror*.⁹

L'analyse historique des cas concrets de réforme confirme-t-elle cette vision large que semble suggérer la terminologie employée dans les documents médiévaux ? J'y ai consacré moi-même plusieurs articles,¹⁰ auxquels il faut ajouter celui récemment publié par Tina Maurer.¹¹ Ces études diffèrent sur plusieurs points mais convergent, me semble-t-il, sur l'essentiel.

Les exemples, on l'a dit, ne manquent pas et même s'il faut nécessairement faire un choix entre eux, l'impression qui en ressort est en effet celle d'une grande diversité.

Diversité d'abord dans les auteurs des réformes. Certaines émanaient des autorités universitaires elles-mêmes (*rector et collegium doctorum et procuratorum nationum*, comme il est par exemple régulièrement dit en tête des statuts orléanais)¹² agissant au nom de la *potestas statuendi et reformandi* que leur avaient généralement reconnue leurs actes de fondation et privilèges primitifs : c'était évidemment le cas pour les réformes ponctuelles ou de détail, mais certaines réformes générales ont aussi été élaborées par les seules instances universitaires régulières, comme par exemple celles contenues dans les grands statuts toulousains du début du XIV^e siècle.¹³ Mais il pouvait aussi arriver que les universitaires s'en remettent à des arbitres extérieurs à l'université, réputés plus objectifs lorsqu'il s'agissait de régler des conflits internes à celle-ci, comme le firent les artiens de Toulouse vers 1300¹⁴ ou les médecins de

⁸ Fournier III, n° 1755.

⁹ CUP I, n° 79.

¹⁰ Jacques Verger, Les universités françaises au XV^e siècle : crises et tentative de réforme, in : Cahiers d'histoire 21 (1976), p. 43–66 (réimpr. dans Verger, Les universités françaises (n. 1), p. 228–252), et Jacques Verger, La réforme de l'université dans la France médiévale : acteurs, enjeux, moyens, in : Yves Gingras et Lise Roy (éds.), Les transformations des universités du XIII^e au XXI^e siècle, Québec 2006, p. 1–15 ; voir aussi les articles cités aux n. 7, 29 et 45.

¹¹ Tina Maurer, Universitätsreform im Mittelalter. Wesen und Inhalt anhand französischer und deutscher Beispiele, in : Jahrbuch für Universitätsgeschichte 13 (2010), p. 11–25.

¹² Fournier I, n° 78, 80, 85, 118, 119, 154, 155, etc.

¹³ Ibidem, n° 543–545.

¹⁴ Les artiens de Toulouse confièrent la rédaction de leurs nouveaux statuts aux lecteurs des couvents toulousains des Dominicains, des Franciscains et des Carmes, réputés

Montpellier en 1340.¹⁵ Et plus souvent encore, surtout quand il s'agissait de « réformations générales », l'initiative venait d'autorités extérieures, imposant apparemment leur volonté à des universités dont elles garantissaient par ailleurs, de toute façon, l'existence même et les privilèges : ce pouvait être la papauté, le plus souvent par l'intermédiaire de cardinaux, de légats ou de juges délégués, comme à Paris en 1215, 1266, 1366, 1452,¹⁶ à Orléans en 1309,¹⁷ à Toulouse en 1329,¹⁸ à l'université de droit de Montpellier en 1339,¹⁹ à Avignon en 1459 et 1503 ;²⁰ ce pouvait être le prince qui confiait alors la réforme à des commissaires, comme à Angers en 1398 et 1494,²¹ à Orléans en 1389

plus neutres par rapport aux conflits internes de la faculté des arts qui avaient rendu nécessaires ces nouveaux statuts (ibidem, n° 542 – il est à noter que ces statuts datés par Fournier de 1309, à la suite de manuscrits eux-mêmes fautifs, sont certainement antérieurs de quelques années, car il y est dit que l'évêque de Toulouse était alors Pierre de la Chapelle-Taillefer, dont l'épiscopat alla en réalité de 1298 à 1305).

¹⁵ En 1340, les médecins de Montpellier, dans un même souci de neutralité par rapport aux conflits internes de leur université, confièrent la rédaction des nouveaux statuts à un groupe de docteurs en droit canon de l'université de droit présidé par Thomas de Sauteyrargues (Fournier II, n° 947^{quater}).

¹⁶ En 1215, 1266 et 1452, ce furent des cardinaux légats, Robert de Courson, Simon de Brie et Guillaume d'Estouteville (CUP I, n° 20 et 409, CUP IV, n° 2690) ; en 1366, les cardinaux commis par le pape, Jean de Blauzac et Gilles Aycelin de Montaigu, restèrent à Avignon où ils préparèrent la réforme avec l'aide d'une délégation de l'université (CUP III, n° 1318–1319).

¹⁷ Cette réforme fut confiée par le pape Clément V à Pierre de la Chapelle-Taillefer, cardinal évêque du titre de Prénestre, ancien évêque de Toulouse (Fournier I, n° 26).

¹⁸ Le 21 juillet 1329, le pape Jean XXII confia à Guillaume de Laudun, ancien dominicain, maître en théologie de Paris et ancien maître du sacré Palais devenu en 1327 archevêque de Toulouse, le soin d'appliquer à Toulouse des articles de réforme préparés à Avignon par deux cardinaux, le vice-chancelier Pierre des Prés, lui-même ancien professeur de Toulouse, et le grand pénitencier Gaucelme de Jean, neveu du pape (ibidem, n° 557) ; en pratique, il s'agissait de compléter et de réviser sur certains points les divers statuts dont l'université s'était elle-même dotée depuis le début du siècle (voir infra n. 36).

¹⁹ Le 9 mars 1339, c'est au cardinal Bertrand de Déaux que le pape Benoît XII confia la charge de rédiger les nouveaux statuts de l'université de droit de Montpellier (Fournier II, n° 946).

²⁰ La réforme de 1459 semble avoir été directement préparée à la cour pontificale (ibidem, n° 1362 – voir infra n. 45) ; entreprise à l'initiative de l'archevêque d'Avignon et légat pontifical Giuliano Della Rovere (le futur pape Jules II), la réforme de 1503 fut en pratique l'œuvre de Galeotto Della Rovere, élu de Savone et neveu du légat (ibidem, n° 1420–1421).

²¹ En 1398, la réforme de l'université d'Angers fut l'œuvre de deux commissaires royaux, Henri de Marle et Jacques Bouju, respectivement président et conseiller au Parlement de Paris (Fournier I, n° 436) ; en 1494, ce furent également un président et un conseiller du Parlement, Nicolas de Hacqueville et Jacques Daniel, qui procédèrent à la réforme de l'université (ibidem, n° 495–496).

et 1447,²² à Poitiers en 1463,²³ commissaires souvent issus eux-mêmes des tribunaux royaux (lesquels en vinrent parfois à agir de leur propre autorité, comme le Parlement de Toulouse après 1470) ;²⁴ plus rarement enfin, il pouvait s'agir d'autorités locales, en particulier de l'écolâtre comme à Angers en 1373²⁵ ou des évêques-chanceliers, comme à Montpellier en 1320²⁶ ou à Avignon en 1407 et 1441.²⁷ Ces divers réformateurs extérieurs intervenaient au coup par coup, mais certains s'octroyèrent parfois un *jus reformandi* plus ou moins permanent au détriment de celui des universités elles-mêmes ou en tout cas en concurrence avec lui.²⁸

À y regarder de plus près cependant, cette diversité des « auteurs » des réformes universitaires est plus apparente que réelle et n'empêchait pas une certaine unité d'inspiration. Généralement en effet, les commissaires pontificaux ou royaux chargés de réformer les universités étaient eux-mêmes des gradués, parfois même d'anciens *alumni* de l'université qu'ils étaient appelés à réformer.²⁹ De toute façon, ils n'agissaient pas seuls mais prenaient conseil à la fois auprès des universitaires eux-mêmes ou du moins de certains d'entre

²² En 1389, Charles VI avait confié la réforme de l'université d'Orléans à un président du Parlement, Pierre Boschet, et un conseiller du roi, Étienne de Guiry (ibidem, n° 216) ; en 1447, Charles VII s'en remit à son tour à trois conseillers du Parlement, Jean Juvénal des Ursins, par ailleurs évêque de Laon, Guillaume Chartier et Robert Thiboust (ibidem, n° 294).

²³ Fournier III, n° 1755 (sur cette affaire, voir infra n. 47).

²⁴ Fournier I, n° 858, 860, 862, 866–868, 870, 874.

²⁵ Ibidem, n° 396.

²⁶ Fournier II, n° 923 (statut de l'évêque André Frérol).

²⁷ Fournier II, n° 1279 et 1333–1334 (statuts des évêques Gilles Bellemère et Alain de Coëtivy).

²⁸ Une clause de ce genre se trouve par ex. à Toulouse à la fin des statuts de réforme de l'archevêque Guillaume de Laudun en 1329 et des commissaires pontificaux de 1394 (Fournier I, n° 558 et 731), à Montpellier dans les statuts donnés en 1339 à l'université de droit par le cardinal Bertrand de Déaux (Fournier II, n° 947, p. 49), à Avignon dans ceux de l'évêque Gilles Bellemère en 1407 (ibidem, n° 1279 : *Potestatem autem predicta statuta nostra declarandi et interpretandi, ipsisque addendi atque detrahendi, etiam contra ea dispensandi, de predictorum doctorum consilio et assensu, nobis et successoribus nostris specialiter retinemus*).

²⁹ C'était par ex. le cas des cardinaux légats qui intervinrent à Paris en 1215, 1266 et 1452, à savoir Robert de Courson qui y avait été maître en théologie (voir John W. Baldwin, *Masters, Princes and Merchants. The Social Views of Peter the Chanter and his Circle*, Princeton 1970, vol. I, p. 19–25), Simon de Brie et Guillaume d'Estouteville qui y avaient tout deux fait leurs études initiales en arts avant d'aller étudier le droit en Italie (sur S. de Brie, voir Jacques Verger, *Simon de Brie et l'université de Paris, 1264–1279*, in : Patrick Gilli et Jacques Paviot (éds.), *Hommes, cultures et sociétés à la fin du Moyen Âge. Liber discipulorum* en l'honneur de Philippe Contamine, Paris 2012, p. 173–188 ; sur G. d'Estouteville, voir Jacques Verger, *La réforme du cardinal d'Estouteville (1452) : l'université de Paris entre Moyen Âge et modernité*, in : *Les universités en Europe*

eux (recteurs, procureurs, régents ordinaires) et des autorités et notabilités ecclésiastiques et politiques locales.³⁰ À l'inverse, lorsque la réforme émanait des universités, les recteurs ne décidaient normalement pas seuls, mais après avoir recueilli l'avis et le consentement des autres docteurs ou même d'une assemblée générale de faculté ou d'université, voire d'anciens gradués ou de dignitaires ecclésiastiques extérieurs à l'université, lesquels pouvaient ainsi se faire l'écho plus ou moins pressant des attentes des autorités, voire des élites sociales locales.³¹

Bref, toutes les réformes universitaires au Moyen Âge ont dû être élaborées, sinon de la même manière, en tout cas à partir de références communes, c'est-à-dire, dans tous les cas, d'une certaine connaissance de la situation existante et des attentes des diverses parties prenantes, dans et hors de l'université, même si toutes n'étaient pas directement associées au processus réformateur.

À la complexité des procédures de réforme fait écho la diversité des objets mêmes de ces réformes. Il faut cependant noter qu'en l'absence, au Moyen Âge, de toute législation universitaire générale, promulguée au niveau des États ou même de l'Église, les réformes concernaient essentiellement les statuts (parfois d'ailleurs qualifiés de *leges*) propres à chaque université. Sans qu'il y ait de règle générale, ceux-ci pouvaient porter sur des aspects très divers

(1450–1814), Paris 2013, p. 55–75, spéc. p. 61) ; en revanche, il est vrai, les réformateurs de 1366, les cardinaux Jean de Blauzac et Gilles Aycelin de Montaigu, étaient des juristes qui avaient été formés dans les universités du Midi et peut-être à Orléans (voir Jacques Verger, *La première réformation générale de l'université de Paris (1366)*, in : *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes rendus des séances de l'année 2011. Juillet-octobre*, fasc. 3 (2011), p. 1229–1251, spéc. p. 1233–1234).

À Montpellier, le cardinal Bertrand de Déaux, auteur des statuts de l'université de droit en 1339, avait étudié et même brièvement enseigné le droit civil dans cette ville (G. Giordanengo, *Deaux (de Deucio), Bertrand de*, in : *Parick Arabeyre, Jean-Louis Halpérin et Jacques Krynen (éds.), Dictionnaire historique des juristes français, XII^e–XX^e siècle*, Paris 2007, p. 233–234).

³⁰ La présence de conseillers divers autour des commissaires réformateurs, surtout lorsqu'il s'agissait de cardinaux, est bien attestée à Paris en 1215, 1366 et 1452 (CUP I, n° 20, CUP III, n° 1319, CUP IV, n° 2690), à Orléans en 1309 (Fournier I, n° 26) etc. ; dans le préambule de son statut de réforme de l'université de Paris de 1266, le cardinal Simon de Brie explique bien comment il a procédé pour s'informer et prendre conseil : *predictis quoque articulis et questionibus omni attentione pensatis et eisdem litteris, documentis, statutis et munimentis diligenter inspectis, multisque per nos ab ipsis interrogationibus factis et responsionibus subsecutis ad eas juribusque partium recensitis et super hiis omnibus et aliis negotium contingentibus nobiscum et cum nonnullis peritis deliberatione habita diligenti* (CUP I, n° 409, p. 453).

³¹ Par ex., les grands statuts adoptés en 1314 par l'université de Toulouse furent préparés par le recteur *cum aliis dominis doctoribus et magistris regentibus in studio predicto* [...], *de consiliarium consilio ac assensu et de voluntate totius universitatis studii prelibati* (Fournier I, n° 545).

de la vie de l'université, avec cependant trois chapitres majeurs : 1. les obligations religieuses des maîtres et des étudiants, 2. l'administration (*regimen*) de l'université (élections des officiers, réunions des assemblées et conseils), 3. l'organisation de l'enseignement (calendrier, lectures et disputes) et des examens, la collation des grades. C'est donc de ces mêmes points que traitaient principalement, en général ou en détail, suivant des plans plus ou moins clairs, les réformes universitaires³² ; au contraire, les aspects, pourtant parfois fort importants, qui ne relevaient pas normalement des prescriptions statutaires, apparaissent également peu dans les réformes : le contenu et le niveau des enseignements, le contrôle de leur orthodoxie, le recrutement des étudiants, leurs conditions de travail et de vie quotidienne, les rapports avec les pouvoirs publics, les rapports des facultés entre elles, la place des collèges au sein des universités, etc. ; la discrétion des réformes universitaires sur ce genre de questions a souvent fait conclure à leur conservatisme et à leur manque d'ambition, mais il faudrait d'abord se demander ce qu'en attendaient réellement les réformateurs eux-mêmes, contraints par le cadre statutaire. De surcroît, il faut se souvenir que, sauf exceptions, les réformes, mêmes générales, ne faisaient pas table rase des statuts existants, se contentant de compléter ou remplacer ceux qui étaient jugés insuffisants ou caducs ; il en résultait une mosaïque statutaire, non dépourvue d'incohérences et de contradictions qui déroutent sans doute encore plus les historiens que les contemporains eux-mêmes.

Le caractère à la fois varié et incomplet du champ de la réforme universitaire au Moyen Âge n'aide évidemment pas à en saisir l'éventuelle cohérence. À défaut d'une cohérence proprement intellectuelle, on pourrait être tenté d'y chercher au moins une logique chronologique.

Tina Maurer et moi-même avons esquissé une périodisation des réformes universitaires du Moyen Âge qui, avec des décalages inévitables d'une université à l'autre, tend au moins à rendre compte de certains déplacements d'accent.

³² Beaucoup de réformes, on l'a dit, étaient très partielles ; elles se présentaient alors sous la forme de textes courts ne portant que sur un ou deux points précis (voir par ex. ceux émanés de l'université d'Orléans publiés dans Fournier I, n° 78, 80, 84, 107, 108, 117-119, 121, 154, 155, 161, 167, 175, 279, 290, 313, 314, 356, 360, sans parler des nombreux statuts propres à telle ou telle nation). Les réformations plus ambitieuses se divisaient généralement en une série plus ou moins longue de *capitula*, parfois précédés d'un préambule et ordonnés selon un ordre plus ou moins logique ; rares furent cependant au Moyen Âge celles qui furent conçues selon un plan vraiment systématique, traduisant une vision d'ensemble de l'institution universitaire : à cet égard, les plus cohérentes et les plus développées dans notre corpus sont sans doute la réforme du cardinal de Déaux à Montpellier en 1339 (Fournier II, n° 947) et du cardinal d'Estouteville à Paris en 1452 (CUP IV, n° 2690).

Une première série de réformes, auxquelles dès 1968 Peter Classen avait consacré un article classique,³³ est constituée par celles qui ont suivi de peu, parfois de quelques années à peine, la naissance même des universités concernées. Il s'agissait alors de compléter ou d'ajuster des statuts primitifs partiels, voire simplement de parachever le passage à la forme universitaire d'écoles préexistantes, en les dotant d'une structure statutaire complète capable d'intégrer toutes les composantes de l'université et d'en assurer le fonctionnement régulier. De ce premier type relèvent par exemple les *reformationes in melius* imposées à Paris par les légats Robert de Courson et Simon de Brie en 1215 et 1266³⁴ ou la réforme pontificale d'Orléans en 1309.³⁵

Une seconde génération de réformes, qui datent le plus souvent du XIV^e siècle, a eu pour objet non seulement de renforcer la cohésion interne des universités, mais d'y imposer des principes de fonctionnement, parfois empruntés à d'autres « studia generalia », détaillés, clairs, bien définis, corrigeant certains inconvénients apparus à la longue dans les statuts originels, bref, donnant naissance à de véritables « modèles » institutionnels nourris d'une expérience déjà longue. Citons ici l'ensemble des réformes toulousaines qui s'échelonnent de 1300 environ à 1329,³⁶ les réformes montpelliéraines de 1339–1340,³⁷ la réforme de l'université de Paris de 1366,³⁸ celle d'Avignon de 1407.³⁹

³³ Peter Classen, *Die ältesten Universitätsreformen und Universitätsgründungen des Mittelalters*, in : *Heidelberger Jahrbücher* 12 (1968), p. 2–92 (réimpr. in : Peter Classen, *Studium und Gesellschaft im Mittelalter*, éd. par Johannes Fried (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 29), Stuttgart 1983, p. 170–196).

³⁴ CUP I, n° 20, 409 ; sur la mise en place progressive des institutions universitaires parisiennes dans les premières décennies du XIII^e siècle, voir Jacques Verger, *Que sait-on des institutions universitaires parisiennes avant 1245 ?*, in : Jacques Verger et Olga Weijers (éds.), *Les débuts de l'enseignement universitaire parisien (1200–1245 environ)* (*Studia artistarum. Études sur la Faculté des arts dans les Universités médiévales* 38), Turnhout 2013, p. 27–47.

³⁵ Fournier I, n° 26.

³⁶ Ibidem, n° 542–545 et 556–558 ; j'ai étudié cet ensemble de réformes dans Jacques Verger, *Le cadre institutionnel de l'essor universitaire : les statuts de Toulouse (v. 1300–1329)*, in : *Église et culture en France méridionale (XII^e–XIV^e siècle)* (*Cahiers de Fanjeaux* 35), Toulouse 2000, p. 51–71.

³⁷ Fournier II, n° 946, 947, 947^{bis} et 947^{quater} ; la réforme de l'université de droit permit en particulier de mettre fin aux conflits qui ne cessaient depuis le début du siècle d'opposer l'évêque de Maguelone, les docteurs et les étudiants, et d'imposer un dispositif institutionnel clairement inspiré du modèle bolognais de l'*universitas scolarium*, modèle au prestige duquel tous les juristes étaient évidemment très sensibles (cf. André Gouron, *Les juristes de l'école de Montpellier* (*Ius Romanum Medii Aevi* IV, 3 a), Milan 1970, p. 22–23).

³⁸ CUP III, n° 1318, 1319 ; j'ai étudié en détail cette réforme de 1366 dans Verger, *La première réformation générale* (n. 29).

³⁹ Fournier II, n° 1279.

Enfin, le ^{xv}^e siècle a connu un certain nombre de réformes d'esprit assez différent : il s'agissait évidemment de combattre les abus et dysfonctionnements nés des « malheurs des temps », de plus en plus criants à cette époque, mais plus encore d'adapter les universités à la nouvelle donne politique, c'est-à-dire, en France, celle du triomphe de la monarchie et de la naissance du gallicanisme, en les faisant passer d'un régime d'autonomie assez libéral, sous la supervision plutôt bienveillante et lointaine de l'Église, à un fonctionnement plus autoritaire où le renforcement des hiérarchies internes était censé permettre une intégration plus poussée à l'ordre politique désormais imposé par le prince à tous ses sujets et à toutes les institutions, fussent-elles d'origine et de nature ecclésiastiques, de son royaume. Le modèle de ces réformes politiques est évidemment celle dite du cardinal d'Estouteville à Paris en 1452 ;⁴⁰ on peut y ajouter celles d'Angers en 1398 et 1494,⁴¹ d'Orléans en 1447,⁴² de Caen en 1457,⁴³ de Poitiers en 1463,⁴⁴ sans oublier celles d'Avignon de 1459 (qui fut, exceptionnellement, un échec complet) et de 1503.⁴⁵

Incontestable, me semble-t-il, dans ses grandes lignes, ce schéma chronologique ne suffit pas pour autant à rendre compte de la multiplicité et de la diversité des réformes grandes ou petites, qui continuent à s'enchevêtrer jusqu'à la fin du ^{xv}^e siècle, aussi bien pour les universités anciennes que pour les fondations nouvelles. Surtout, il ne fixe qu'un cadre général et n'explique pas pourquoi telle ou telle instance a décidé à un moment précis de procéder à une réforme de l'université, ni dans quel esprit elle l'a fait.

Il faut reconnaître que ce sont là des points sur lesquels les textes mêmes des réformes sont peu explicites, car les préambules de ces textes, lorsqu'il y en a, se contentent souvent de quelques thèmes rebattus dont il est difficile de mesurer l'actualité. Malgré cela, cette rhétorique de la réforme mérite de nous arrêter un instant, car elle joue sur quelques variantes significatives.

⁴⁰ CUP IV, n° 2690 ; j'ai étudié cette réforme en détail dans Verger, *La réforme du cardinal d'Estouteville* (n. 29).

⁴¹ Fournier I, n° 434–437 et 489–497.

⁴² Ibidem, n° 294.

⁴³ Fournier III, n° 1630.

⁴⁴ Ibidem, n° 1755.

⁴⁵ Fournier II, n° 1362 et 1420 ; j'ai étudié la réforme manquée de 1459 dans Jacques Verger, *L'université, la ville, les Mendiants. La réforme manquée de l'université d'Avignon en 1459*, in : E. Cuozzo e. a. (éds.), *Puer Apuliae. Mélanges offerts à Jean-Marie Martin*, Paris 2008, vol. 2, p. 744–755 ; mon interprétation est que cette réforme fut inspirée à la fois par les théologiens Mendiants et les bourgeois d'Avignon, désireux, les uns et les autres, de mettre fin à la mainmise totale des juristes sur l'université locale et à leur trop grande autonomie ; mais la papauté, d'abord sensible à ces griefs, abandonna vite la partie devant la résistance efficace des docteurs en droit.

Pour commencer, il faudrait pouvoir dessiner avec précision le contexte historique immédiat de chaque réforme. Il est en effet clair que toutes les réformes trouvaient au moins leur origine immédiate dans une situation jugée, en tout cas par certains, mauvaise, dans des pratiques irrégulières, dans des crises ou des tensions récentes, dans des critiques portées contre l'université, de l'intérieur ou de l'extérieur. Parfois, les préambules des textes ou le contenu même des dispositions réformatrices permettent de deviner certains éléments de ce contexte, derrière la déploration convenue des dysfonctionnements perturbant la vie du « studium » (*abusus, excessus, defectus, dampnum, detrimentum, devia, machinationes, scandala, insolentiae, noxiae, maliciae, fraudes, nequitia, contentiones, rixae*, etc.),⁴⁶ mais le plus souvent il convient de chercher dans d'autres sources, universitaires ou non universitaires, diplomatiques ou littéraires, les indications permettant de décrire avec précision la situation de l'université à la veille de la réforme et les événements qui ont pu, au sein même de l'institution universitaire, précipiter celle-ci, d'identifier exactement les auteurs de la dite réforme, leur formation, leurs relations, leurs éventuels motivations et intérêts personnels, de voir enfin ce qui, dans le contexte ecclésiastique ou politique plus général du moment, avait pu pousser à encourager ou à imposer la réforme. Un critère intéressant pour appréhender la nature et la portée de la réforme peut être aussi celui de sa réception : une fois promulguée, la réforme a-t-elle été bien appliquée ou au contraire critiquée par certains, « modérée », voire abandonnée sur certains points, ou renforcée par une réforme ultérieure, etc. ?⁴⁷

Seul un tel effort de contextualisation – lorsque la documentation existante s'y prête – peut permettre de rendre compte de façon précise de telle ou telle réforme particulière et de ses dispositions qui étaient souvent d'abord des réponses concrètes à des problèmes immédiats et pas seulement l'adaptation d'institutions anciennes à un vague « esprit du temps ». J'ai moi-même tenté ce genre de démonstration pour plusieurs réformes universitaires françaises,

⁴⁶ Tout ce vocabulaire est bien attesté dans les textes cités supra n. 3.

⁴⁷ Sans revenir ici sur l'échec déjà signalé de la réforme avignonnaise de 1459 (cf. supra n. 45), on peut relever par ex. qu'à Paris la réforme du cardinal d'Estouteville, plutôt populaire et bien appliquée dans les facultés de théologie et de médecine, provoqua une certaine agitation chez les artiens et mécontenta fortement les canonistes qui réussirent à en obtenir rapidement pour leur compte de substantielles « modérations » (voir Verger, *La réforme du cardinal d'Estouteville* (n. 29), p. 65–67). Signalons enfin le cas particulier de Poitiers où la réforme de l'université ordonnée en 1463 par Louis XI semble s'être heurtée à beaucoup de réticences puisqu'elle n'était toujours pas réalisée en 1471 et ne semble finalement pas avoir abouti à un texte d'ensemble cohérent avant le XVI^e siècle (Fournier III, n° 1755–1759).

notamment les deux grandes réformes parisiennes de 1366 et 1452 et la réforme manquée de l'université d'Avignon en 1459.⁴⁸

Sans reprendre ici le détail de ces publications, auxquels je me permets de renvoyer, je rappellerai par exemple que la réforme générale de l'université de Paris du 5 juin 1366, élaborée par deux cardinaux avignonnais sur mandat du pape Urbain V et après concertation avec une délégation de théologiens parisiens menée par le chancelier Grimier Boniface,⁴⁹ s'inscrit d'une part dans un contexte interne de multiplication, depuis une vingtaine d'années, des censures doctrinales prononcées contre des bacheliers en théologie trop hardis, de querelles de préséances entre la faculté des arts et le recteur issu de ses rangs d'une part, les facultés supérieures et spécialement celle de théologie d'autre part, d'incidents violents entre étudiants et bourgeois enfin, propres à mécontenter les autorités tant politiques qu'ecclésiastiques parisiennes ; à ces facteurs proprement universitaires, venait s'ajouter le climat créé par l'orientation générale de la politique du pape Urbain V, initiateur de la réforme, et du roi de France Charles V, qui dut l'encourager en sous-main, tous les deux partisans d'une remise en ordre de l'Église et du royaume, de la lutte contre les abus récents, de retour, sous couleur de réforme, aux usages anciens, mitigé cependant par des adaptations prudentes aux nécessités de l'heure. La conjonction de ces incidents récents et de ce climat général, le tempérament personnel des cardinaux réformateurs et du chancelier Boniface permettent de comprendre, me semble-t-il, la mise en chantier et la publication à la date de 1366, malgré les réticences de la faculté des arts, d'une réforme qui prétendait remettre en vigueur certains statuts anciens et renforcer la primauté des théologiens tout en lâchant un peu de lest par l'adoucissement de certaines contraintes pédagogiques. La réforme du cardinal d'Estouteville (1452) peut faire l'objet d'une démonstration du même type et on pourrait en dire autant de celle des universités montpelliéraines en 1339–40, bien que le travail reste ici à faire.⁵⁰

Lorsqu'ils se trouvaient appelés à réformer une université, les commissaires réformateurs, quels qu'ils fussent, commençaient évidemment par s'informer et par recevoir les plaintes des uns et les dénonciations des autres, ainsi que

⁴⁸ Sur ces trois réformes, voir Verger, *La première réformation générale* (n. 29), Verger, *La réforme du cardinal d'Estouteville* (n. 29) et Verger, *L'université, la ville, les Mendiants* (n. 45).

⁴⁹ Sur ce personnage, voir Jacques Verger, *Grimier Boniface* (v. 1315–1370), maître en théologie et chancelier de l'université de Paris, in : Claire Angotti, Monica Brinzei, Mariken Teeuwen (éds.), *Portraits de maîtres offerts à Olga Weijers* (FIDEM. Textes et études du Moyen Âge 65), Porto 2012, p. 179–186.

⁵⁰ Verger, *La réforme du cardinal d'Estouteville* (n. 29) ; le texte des réformes montpelliéraines de 1339–1340 est publié dans Fournier II, n° 946, 947, 947^{bis} et 947^{quater}.

leurs propositions ; ils consultaient aussi généralement les archives de l'université et en particulier les textes des anciens statuts.⁵¹ Puis ils entreprenaient de rédiger la réforme qui leur avait été demandée, procédant parfois à une ultime consultation avant de la publier solennellement.⁵²

Ce qui nous importe ici est l'état d'esprit dans lequel ils abordaient ce travail et qui dépendait à la fois des instructions reçues, des avis recueillis et de leur tempérament personnel. Leur premier mouvement semble avoir été, bien souvent, de renvoyer aux « anciens statuts et louables coutumes » originels et d'en réclamer la remise en honneur et le respect intangible à l'avenir : *innovamus antiquum statutum, mandantes illud in sua integritate observari*.⁵³ Cette façon essentiellement passéiste – et à coup sûr assez irréaliste – d'envisager la réforme *juxta morem antiquitus observatum*,⁵⁴ on pourrait presque dire ce réflexe, n'est propre ni aux universitaires, ni aux réformateurs ecclésiastiques, ni aux commissaires royaux ; elle peut se rencontrer chez tous, mais cependant, à y regarder de plus près, on constate qu'elle n'est pas si fréquente et ne concerne d'ailleurs souvent qu'une partie, et même une partie limitée de la réforme : on ne la trouve par exemple mentionnée, du moins explicitement, que dans trois des 27 articles de la réforme générale de l'université de Paris de 1366.⁵⁵

En fait, plus que de restauration, les réformateurs semblent s'être généralement montrés soucieux d'adaptation. Quelques textes, plutôt tardifs il est vrai, justifient ce parti en invoquant clairement la *mutatio temporum* (*ex temporis lapsu et varietate, propter rerum gentiumque et morum, ut fit, immutationem, per tractum temporis*)⁵⁶ qui rendait illusoire toute volonté de retour pur et simple à un passé aboli. Malheureusement, nos textes ne précisent pas davantage ce qu'ils mettent derrière le topos de la *varietas temporis* : les transformations des disciplines enseignées ? Les changements dans le recrutement social de l'université ? L'ouverture de nouvelles possibilités de carrière pour les gradués ? Les exigences alourdies du pouvoir politique ? Le cardinal d'Estouteville dit simplement en 1452 que la réforme qu'il a préparée pour l'université de Paris devra être *patrie, loco, tempore conveniens*.⁵⁷

⁵¹ Cette procédure est particulièrement bien connue pour Angers où l'on a conservé des procès-verbaux détaillés de l'activité des commissaires réformateurs en 1398 et 1494 (Fournier I, n° 435–436 et 496).

⁵² C'est notamment ainsi que procéda à Paris en 1452 le cardinal d'Estouteville (Verger, La réforme du cardinal d'Estouteville (n. 29), p. 62).

⁵³ CUP IV, n° 2690, p. 724.

⁵⁴ Ibidem, p. 717.

⁵⁵ Verger, La première réformation générale (n. 29), p. 1245.

⁵⁶ Voir par ex. Fournier II, n° 1334, p. 422, 1420, Fournier III, n° 1680, p. 209, etc.

⁵⁷ CUP IV, n° 2690, p. 714.

L'histoire intellectuelle, sociale et politique des universités suggère naturellement bien des hypothèses, on devine les résistances ou les fraudes qui ont obligé à des accommodements, mais on aimerait savoir exactement quelle conscience les universitaires médiévaux eux-mêmes ont eue des mutations dont ils étaient les acteurs, les témoins ou les victimes. De toute façon, cette adaptation des statuts universitaires *secundum temporum et rerum exigentiam, pro temporum conditione, pro temporum qualitate*⁵⁸ est souvent présentée sur le mode mineur d'un moindre mal : on conservait ce que l'on pouvait des statuts anciens, on « modérait », remplaçait ou supprimait ceux qui étaient tombés en désuétude ou étaient devenus inapplicables ou simplement inutiles, tout en évitant d'introduire de scandaleuses nouveautés (*honeste et absque scandalosa novitate*),⁵⁹ on alléguait la nécessité d'éliminer les contradictions qui avaient fini par s'accumuler entre statuts d'âge et d'origine variés au profit d'une norme claire et assurée.

Il y a cependant des cas où la réforme va plus loin que la simple adaptation et propose une véritable transformation, pour venir à bout d'une situation bloquée et ouvrir au « studium » les possibilités de progrès que pouvait par ailleurs lui faire espérer une demande sociale et politique en croissance. Les exemples de réforme radicale sont, à dire vrai, assez rares ; le meilleur est celui de l'université de droit de Montpellier où, comme nous l'avons vu, en 1339 le cardinal Bertrand de Déaux, confronté aux conflits récurrents qui opposaient l'évêque de Maguelone, les docteurs et les étudiants, cassa tous les statuts existants et imposa de toutes pièces une nouvelle constitution, directement inspirée du système bolognais de l'« universitas studentium » qui faisait évidemment figure à cette époque de modèle pour toutes les universités juridiques.⁶⁰ Les autres réformes universitaires n'osèrent pas aller aussi loin, mais certaines, même prudentes ou conservatrices dans leurs dispositions concrètes, inscrivirent cependant parmi leurs finalités le développement du « studium » (*studium ampliare, profectus, incrementum ou augmentum studii*),⁶¹ sans que l'on sache d'ailleurs très bien si ce développement devait être d'ordre plutôt quantitatif (attirer de nouveaux étudiants) ou qualitatif (améliorer la qualité de l'enseignement et le prestige des diplômes).

À dire vrai, la plupart des réformes universitaires du Moyen Âge, en tout cas selon l'exemple français, associent peu ou prou ces trois ambitions : restaurer, adapter, développer. Toutes les trois pouvaient en effet servir ce qui apparaît en définitive comme le fin mot de l'histoire, l'objectif majeur,

⁵⁸ Ibidem, p. 732 et Fournier II, n° 1420.

⁵⁹ CUP IV, n° 2690, p. 732.

⁶⁰ Fournier II, n° 946, 947, 947^{bis} (voir supra n. 37).

⁶¹ Voir par ex. CUP III, n° 1318–1319, CUP IV, 2690, p. 733, Fournier II, n° 923, p. 29, n° 1153, p. 229, etc.

sinon unique, visé par tous les réformateurs : ramener l'université à « l'état qui devait être le sien » (*status debitus*), la placer sous les auspices « du droit et de la raison », lui rendre « la paix et la tranquillité perpétuelle », « l'ordre », « la justice » et « l'unité », « le consensus et la concorde ». ⁶² La réforme était d'abord une entreprise morale (*reformatio vitæ et morum*) et même religieuse, autant et plus qu'institutionnelle ou politique. Le cardinal d'Estouteville disait qu'elle devait aboutir à ce que les statuts de l'université *religioni congruant, rationi consentiant, discipline convenient et saluti proficiant*. ⁶³ Elle devait remettre l'université en harmonie avec Dieu, avec elle-même et avec le monde qui l'entourait, elle devait bannir le scandale et rétablir la sérénité de l'étude, la solennité des cérémonies, la pureté des mœurs, la régularité des examens (*tam in exercitio lecturarum quam in celebratione congregationum, conversatione studentium, promotione graduandorum*). ⁶⁴ La dignité des maîtres, « l'honneur et l'autorité de l'université », sa *fama*, sa gloire (*decus*), en même temps que son intérêt (*utilitas*) et celui de ses étudiants ⁶⁵ et, ajoutent même certains textes, celle de la chose publique, ⁶⁶ étaient à ce prix.

La réforme n'était donc pas tant pour les universités médiévales une démarche « passéiste » ou « progressiste » qu'une ardente exigence essentialiste, une manière de maintenir intacte, par-delà les accidents que pouvaient lui infliger la malice humaine ou l'usure du temps, son statut permanent ou, si l'on préfère, son identité d'incarnation parfaite du « studium ».

⁶² Ce vocabulaire revient constamment dans les préambule des statuts de réforme (cf. CUP I, n° 20, 409, CUP III, n° 1318, CUP IV, n° 2690, p. 714, Fournier I, n° 555, Fournier II, n° 923, 946, etc.) ; retenons par ex. le préambule d'un statut partiel de réforme adopté à Montpellier en 1431 (*ut liberius vigor crescat discipline, scientia quieto et alacri multiplicetur studio, morum honestas splendeat et floreat virtutes unioque, pax et tranquillitas inconcusse dominantur* – ibidem, n° 1117) ou la formule du légat Giuliano Della Rovere dans son mandement du 5 avril 1503 prescrivant la réforme de l'université d'Avignon : la réforme doit permettre, dit-il, que *dissona et contraria ad concensum et concordiam reducantur* (ibidem, n° 1420).

⁶³ CUP IV, n° 2690, p. 715.

⁶⁴ Fournier I, n° 294, p. 215.

⁶⁵ Ce vocabulaire se trouve par ex. dans les statuts de réforme de Paris en 1452 (CUP IV, n° 2690, p. 723–733), d'Orléans en 1447 (Fournier I, n° 294, p. 219), de Toulouse en 1329 (ibidem, n° 55 !, p. 504), d'Avignon en 1407 (Fournier II, n° 1279, p. 374).

⁶⁶ Le bien commun de la chose publique est par ex. invoqué dans la réforme parisienne de 1366 (CUP III, n° 1319), dans celle de la faculté des arts de Toulouse vers 1300 (Fournier I, n° 542) ou dans un statut montpelliérain de 1425 (Fournier II, n° 1105).

Reformen gegen den disziplinären Eigensinn

Die Pariser Statuten von 1215 und der Konservatismus der frühen Universitätsgeschichte

Frank Rexroth

1. Was heißt „Reform“ am Beginn der Universitätsgeschichte?

Wenn es um die frühesten Reformen an europäischen Universitäten geht, kommt man nicht umhin, bei einer kanonischen Arbeit zu diesem Thema anzusetzen.¹ Reformen, so stellte Peter Classen schon in seiner 1968 gedruckten Antrittsvorlesung fest, standen am Beginn der europäischen Universitätsgeschichte, und zwar insofern, als die ersten regelrechten Universitätsgründungen, wie sie bis etwa 1230 vorgenommen wurden, die Reform ihrer nicht durch Gründung, sondern aus wilder Wurzel entstandenen Musterinstitutionen in Paris und Bologna, Montpellier und Oxford voraussetzten.² Classen zufolge hatte man die Entstehung der Hochschulen von ihren Pariser und Bologneser Anfängen an als einen überregionalen Kommunikationsprozess zu verstehen. In diesem Prozess sei es darum gegangen, sich der bereits bestehenden Studia als Vorbilder zu bedienen und diese doch im selben Zug als reformbedürftig einzustufen und tatsächlich zu verbessern. Und mehr noch: Schon die ersten, noch spontan entstandenen Hochschulen verdankten ihre Entstehung einem reformerischen Impetus.

Zugleich machte Classen auf die Mehrdeutigkeit dieses Begriffs aufmerksam. „Reformare“ meinte etwa im Sprachgebrauch der italienischen Kommunen schlicht „beschließen“, und jedes städtische Statut konnte als eine „reformatio“ bezeichnet werden. So verstanden, wäre eine Formulierung wie „reformare pacem“ schlicht mit „Frieden schließen“ zu übersetzen.³ Classen zeigte aber ebenfalls, dass am Anfang der Universitätsgeschichte ein spezifischer Begriffsgebrauch steht, der im Kontext der Kirchenreform einschlägig

¹ Den Wolfenbütteler Vortragstext habe ich für die Drucklegung erweitert und revidiert. Für Unterstützung und Kritik danke ich Dr. Katharina Mersch (Göttingen).

² Peter Classen, Die ältesten Universitätsreformen und Universitätsgründungen des Mittelalters, in: Studium und Gesellschaft im Mittelalter, hg. von Dems. und Johannes Fried (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 29), Stuttgart 1983, S. 170–196.

³ Ebd., S. 172 mit Anm. 11.

geworden war und der dann eine bezeichnende Ausweitung erfuhr: die „reformatio in melius“, die bewusste Verbesserung eines Zustandes durch die Wiederherstellung eines angenommenen Idealzustands.

Die Kirchenreform des hohen Mittelalters führte dazu, dass dieser Begriff noch in einer anderen Hinsicht neu gewendet wurde. Hatte man ihn ursprünglich in patristischer Tradition vornehmlich auf Individuen angewandt, die sich „ad imaginem et similitudinem Dei“ reformieren sollten (zum Beispiel durch Taufe oder Klostereintritt), wurde er während des 11. Jahrhunderts überdies zum Leitbegriff für Kollektive.⁴ Zunächst gezielt auf bestimmte Einrichtungen und soziale Gruppen und weniger auf abstrakte, hochaggregierte Großgruppen angewandt, blieb er recht konkret gefasst. „Reformieren“ wollte man dann in diesem Sinn das Kloster Hirsau, nicht das Mönchtum, die Rechte des Domkapitels von Arezzo, aber nicht die Kirche oder das Reich. In der Atmosphäre der Gregorianischen Reform bürgerte sich allerdings bald die Denkform ein, dass die gesamte römische Kirche, ja dass letztlich die Christenheit der Reform bedürfe. Die heilige Kirche werde erneuert und immer wieder erneuert werden, schrieb Anselm von Havelberg in der Mitte des 12. Jahrhunderts.⁵

Im ersteren, konkreteren Sinn verlangte beispielsweise Papst Innozenz III. im Jahr 1205 den Pariser Magistern und Scholaren ab, zwar nicht die antike Wissenschaft, wohl aber das Studium bei den Griechen wiederherzustellen (*ibi studeatis litterarum studium reformare, unde noscitur exordium habuisse*).⁶ Der allgemeinere Begriffsgebrauch, der die „reformatio in melius“ als universales Anliegen begreift und aus ihr ein Schlüsselwort für die Besserung der Welt machte, wurde während des Vierten Laterankonzils (1215) weiter popularisiert – Papst Innozenz III. mahnte offensiv die Reform der universalen

⁴ Gerhart B. Ladner, *The Idea of Reform. Its Impact on Christian Thought and Action in the Age of the Fathers*, Cambridge, Mass., 1959. Ihm schloss sich an: Gerd Tellenbach, *Die westliche Kirche vom 10. bis zum frühen 12. Jahrhundert* (Die Kirche in ihrer Geschichte 2, F1), Göttingen 1988, S. 135. Zu Nachbarbegriffen wie „revocare“ oder „recreare“ und ihrem Gedankenhorizont im monastischen Umfeld Giles Constable, *The Reformation of the Twelfth Century*, Cambridge/New York 1996, Kap. 4, v. a. S. 144.

⁵ Anselm von Havelberg, *Dialogi* (Anticimenon), lib. 1, cap. 6, MPL 188 (1890), Sp. 1149A: [...] *sancta Ecclesia pertransiens per diversos status sibi invicem paulatim succedentes, usque in hodiernum diem, sicut juvenus aquilae renovatur et semper renovabitur, salvo semper sanctae Trinitatis fidei fundamento* [...]. Vgl. Ladner, *Idea* (Anm. 4), S. 423 f. mit Anm. 94. Vgl. Thomas Frank und Norbert Winkler, *Einleitung*, in: *Renovatio et unitas – Nikolaus von Kues als Reformator. Theorie und Praxis der reformatio im 15. Jahrhundert*, hg. von Dens. (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 13), Göttingen 2012, S. 9–20.

⁶ *Chartularium Universitatis Parisiensis*, Bd. 1, hg. von Heinrich Denifle und Émile Châtelain, Paris 1889, Nr. 3, S. 62 f.

Kirche an.⁷ In seiner Göttinger Dissertation hat Sebastian Dümmling zeigen können, dass der Begriff in dieser Form während des 13. Jahrhunderts an Popularität gewann und nach dem Ausbruch des Großen Abendländischen Schismas 1378 sogar zum Signum eines umfassenden, Kirche und Reich einbegreifenden Projekts wurde.⁸ Erst im 14. Jahrhundert sollte ihm jener „Projektcharakter“ (Dümmling) zuwachsen, der in der Folgezeit in Schriften wie der „Reformation Kaiser Siegmunds“ zum Tragen kam.⁹

Die folgenden Ausführungen sind beschränkt auf die Ära vor dieser Zeitenwende, ja sie bewegen sich sogar vor dem Vierten Lateranum. Hier bezeichnete „reformare“ meist die Anwendung allgemeiner Maximen, die man aus der Tradition zu gewinnen glaubte, auf konkrete Organisationen, von denen man annahm, dass sie an allgemein grassierenden Niedergangsprozessen teilhatten. Der Begriffsgebrauch verweist auf die zeitgenössische Erfahrung, dass es säkulare Prozesse und Trends geben mag, die sich in ihrer Gesamtheit der korrigierenden Hand der Verantwortlichen entziehen mögen, dass man sich solchen anonymen Prozessen aber doch mit passenden Maßnahmen entgegenstellen kann, wenn man sich auf konkrete Personengruppen und Einrichtungen beschränkt.

2. Reformen am Beginn der Universitätsgeschichte – Robert von Courçon und die ersten Pariser Universitätsstatuten von 1215

Schon Classen hatte überdies darauf hingewiesen, dass auch in den Statuten, die der päpstliche Legat Robert von Courçon im Vorfeld des Vierten Lateranums 1215 für die Pariser Magister verbriefte, von einer „reformatio in melius“ die Rede war.¹⁰ Wie war das in diesem konkreten Fall möglich? Auf welchen

⁷ Innozenz III., Regestorum [...] liber duodecimus, in: Migne, PL 216 (1891), Sp. 824: Innozenz beruft das Konzil ein, *ut [...] reformationem universalis Ecclesiae valeamus intendere, [...] in quo ad exstirpanda vitia et plantandas virtutes, corrigendos excessus et reformandos mores [...] provide statuuntur inviolabiliter observanda circa praelatos et subditos regulares et saeculares quaecunque de ipsius approbatione concilii visa fuerint expedire* [...]. Dazu Eike Wolgast, Art. „Reform, Reformation“, in: Geschichtliche Grundbegriffe 5 (1984), S. 313–360, hier S. 318.

⁸ Sebastian Dümmling, Träume der Einfachheit. Gesellschaftsbeobachtungen in den Reformschriften des 15. Jahrhunderts, erscheint in d. Reihe „Historische Studien“, Husum 2017, Kap. 2.

⁹ Wolgast, Art. „Reform, Reformation“ (Anm. 7), S. 316–321.

¹⁰ Chartularium (Anm. 6), Nr. 20, S. 78–80, hier S. 78: *Noverint universi, quod cum domini pape speciale habuissimus mandatum, ut statui Parisiensium scholarum in melius reformando impenderemus operam efficacem, nos de bonorum virorum consilio scholarum tranquillitati volentes in posterum providere, ordinavimus et statuimus in hunc modum: [...]*

Zustand reagierte der gelehrte Gesandte Robert, der eine solche Reform zum Besseren verordnete?

Die Statuten schienen Bezug zu nehmen auf Beschlüsse der örtlichen Magister, die zwar nicht überliefert sind, auf die im Schrifttum der Pariser Magister aber bereits seit 1208 rekuriert wurde. Diese Verfügungen betrafen das äußere Auftreten der Scholaren ebenso wie ihren Lebenswandel.¹¹ Doch nun, in dem von Robert ausgestellten Text von 1215, traten wichtige Materien hinzu, die die universitären Magister der ersten Stunde offenbar ebenfalls für regulierungsbedürftig hielten: das Recht der universitären Schwureinung, sich selbst Statuten zu geben, sowie die Bindung der *Licentia docendi* an eine Überprüfung von Studienleistungen, also ein Examen.¹²

Da es sich bei dem von ihm ausgestellten Schriftstück um die frühesten erhaltenen universitären Statuten nicht nur der Pariser, sondern der gesamten Universitätsgeschichte handelte, haben sie bereits viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Seit den Tagen Heinrich Denifles wurden sie bemüht, wenn es um die Pariser Frühgeschichte ging, um das Vorhandensein von „nationes“ und „facultates“, um die Bedeutung der Päpste für die Schwureinung der Magister oder um die frühesten Lehrverbote hinsichtlich der aristotelischen Werke, die um 1200 allmählich bekannter wurden, also Naturphilosophie und Metaphysik.¹³ Nur die jüngeren Lesarten dieses zweifellos wichtigen Textes seien hier erwähnt: Stephen Ferruolo zufolge kamen die Statuten im Konsens

¹¹ Entsprechende Bestimmungen sind erschließbar aus *Chartularium* (Anm. 6), Nr. 7 und 8, S. 66–68. Zur Pariser Frühgeschichte neben den Werken von Gorochoff, Young und Ferruolo in den folgenden Anmerkungen siehe Jacques Verger, *A propos de la naissance de l'université de Paris. Contexte social, enjeu politique, portée intellectuelle*, in: *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters*, hg. von Johannes Fried (Vorträge und Forschungen 30), Sigmaringen 1986, S. 69–96.

¹² *Chartularium* (Anm. 6), Nr. 20, S. 78–80, hier S. 79: *Item facere possunt magistri et scolares tam per se quam cum aliis obligationes et constitutiones fide vel pena vel juramento vallatas in hiis casibus, scilicet in interfectione vel mutilatione scholaris, vel in atroci injuria illata scolari, si defuerit justitia, pro taxandis pretiis hospitiorum, de habitu, de sepultura, de lectionibus et disputationibus, ita tamen, quod propter hec studium non dissolvatur aut destruat*. Dass die Statuten dadurch gegenüber den nicht überlieferten Vorgängern höchst innovativ waren, betont Nathalie Gorochoff, *Naissance de l'université. Les écoles de Paris d'Innocent III à Thomas d'Aquin* (v. 1200–v. 1245) (*Études d'histoire médiévale* 14), Paris 2012, S. 308–316. Das Recht zur Schwureinung ist zu sehen als Teilaspekt im Prozess der Korporationsbildung. Dazu Gaines Post, *Parisian Masters as a Corporation, 1200–1246*, in: *Speculum* 9 (1934), Nr. 4, S. 421–445.

¹³ Heinrich Denifle, *Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400*, Berlin 1885, S. 100 f.; Post, *Masters* (Anm. 12); Hastings Rashdall, *The Universities of Europe in the Middle Ages*. New Edition, revised by Maurice Powicke and A. B. Emden, Oxford 1936, Bd. 1, S. 309; Martin Grabmann, *I divieti ecclesiastici di Aristotele sotto Innocenzo III e Gregorio IX* (*Miscellanea Historiae Pontificiae* 5), Rom 1941, S. 6–10.

von päpstlichem Legat und örtlichen Lehrern unter friedlichen Bedingungen zustande; sie wurden der Universität nicht von äußeren Kräften diktiert, sondern waren „a result of co-operative efforts between a papal legate who had close ties to the schools, having been educated and having taught in Paris, and the nascent corporation of masters who had, for several years, been organising and trying to regulate their own affairs.“¹⁴ Roberts original überlieferte Urkunde ist also zumindest zu Teilen als EmpfängerAusfertigung anzusehen; die präzisen Bestimmungen, die der Kardinallegat in der Auseinandersetzung der Gelehrten mit dem Kanzler der örtlichen Bischofskirche verbriefte, gab auch das Denken zumindest eines Teils der Magister wieder.¹⁵ Es war die frühe Universität selbst, die sich hier dafür engagierte, den *statu[s] Parisiensium scolarium* zu verbessern.¹⁶

Luca Bianchi widersprach dieser harmonischen Sicht energisch. Aus seiner Sicht griff mit dem Statutentext eine Allianz, die aus dem päpstlichen Vertreter und den örtlichen Theologen bestand, brutal in die junge Praxis der Pariser Artistenmagister ein, auch andere als die logischen Werke des Aristoteles zu lesen und das Programm der Philosophen weiterzutreiben.¹⁷ Anders wiederum jüngst Nathalie Gorochov, die eine recht pragmatische Beobachtung in den Mittelpunkt gerückt hat. Die Pariser Historikerin hat daran erinnert, dass Robert während der vorangegangenen Monate mit seinen Predigten den Unmut des Klerus auf sich gezogen hatte – Kleruskritik hatte darin eine wichtige Rolle gespielt. Sie hat vermutet, dass die Statuten vor allem die örtlichen Theologen versöhnen und im Hinblick auf das Vierte Laterankonzil, das im November desselben Jahres zusammentrat, als Verbündete gewinnen sollten.¹⁸

Welcher dieser Interpretationen man sich auch anschließen will – jedes Verständnis des Statutenwerks von 1215 hatte stets mit der Tatsache rechnen müssen, dass dieses Werk Verwerfungen innerhalb der Pariser Magistergruppen anzeigte, Verwerfungen also innerhalb von disziplinär gebundenen Gruppen. Und gerade die Differenz zwischen ihren Lehrinhalten und -methoden

¹⁴ Stephen C. Ferruolo, *The Paris Statutes of 1215 reconsidered*, in: *History of Universities* 5 (1985), S. 1–14, das Zitat S. 3. Vgl. Dens., *The Origins of the University. The Schools of Paris and their Critics, 1100–1215*, Stanford, Calif., 1985, S. 301–309. Die königlichen Interventionen bis zum Konflikt von 1229 behandelt Spencer E. Young, „*Consilio hominum nostrorum*“. A Comparative Study of Royal Responses to Crisis at the University of Paris, 1200–1231, in: *History of Universities* 22 (2007), S. 1–20; Vgl. Dens., *Scholarly Community at the Early University of Paris. Theologians, Education and Society, 1215–1248*, Cambridge 2014, v. a. S. 33 f.

¹⁵ Ferruolo, *Statutes* (Anm. 14).

¹⁶ *Chartularium* (Anm. 6), Nr. 20, S. 78–80.

¹⁷ Luca Bianchi, *Censure et liberté intellectuelle à l'Université de Paris. XIII^e–XIV^e siècles. (L'âne d'or 9)*, Paris 1999, v. a. S. 99–103. Zu älteren Lesarten der Verbote Grabmann, *Divieti* (Anm. 13).

¹⁸ Gorochov, *Naissance* (Anm. 12), S. 316.

war es, die schon in den Augen der Zeitgenossen die Einung der Disziplinen unter dem Dach einer „universitas magistrorum“ zugleich unwahrscheinlich und notwendig machte.¹⁹

Dass es sich bei den Verfügungen um eine recht heterogene, ja erratisch wirkende Zusammenstellung von Materien handelte, hatte man dabei immer gesehen. Immerhin betraf die Menge der Anordnungen und Verbote nicht nur disziplinarische Bestimmungen wie die Aufwandsgesetzgebung, die Regelung der Beziehungen zur Stadt Paris, die Autonomie der Hochschule und die Memorialpflichten der Hochschulangehörigen, sondern darüber hinaus auch das Curriculum. Grammatik und Dialektik schienen bevorzugt zu werden, zugleich wurde den Artisten explizit verboten, die Metaphysik und die naturphilosophischen Schriften des Aristoteles und weitere explizit genannte Werke zu lesen. Egal ob man sie von der disziplinarischen oder von der disziplinären Seite her las – man war gezwungen, die Statuten von 1215 als krauses Gemisch anzusehen.²⁰

Im Folgenden wird eine Lesart vorgestellt werden, die diese Irritationen wenn nicht gerade zerstreut, so doch zumindest abschwächt, indem sie die epistemische Ordnung, die sich an den Pariser Schulen eingestellt hatte, und deren soziale Dimension zueinander in Beziehung zu setzen versucht.

3. Artes liberales, Philosophie und die Integration der Pariser Schulen in die Universitas

Dabei wird es eine besonders lohnende Herausforderung sein, herauszufinden, wie gerade die zeitgenössische Philosophie, die nach Bianchis Interpretation als eine Zielscheibe des Statutenwerks angesehen werden muss, in die junge Universität eingebunden werden sollte. Die Philosophie, so wird weiter unten im vierten Abschnitt dieser Studie gezeigt werden, war an der Wende zum 13. Jahrhundert im Begriff, zu einer weitgehend selbstreferentiellen Wissenschaftsdisziplin zu werden, sich damit vom dezidiert propädeutisch gedachten Artes-liberales-Programm zu lösen und so als integrierende Größe für den

¹⁹ Sicher sei, dass die Art und die Studien der Einzelwissenschaften unterschiedlich seien, so schrieb Heinrich von Segusia (Hostiensis) in seiner Dekretalensumme unter dem Titel „De magistris“ – doch er fuhr fort: *et tamen unum corpus faciunt, et insimul coherent, et insimul coniunguntur*. Wenn die Gesamtheit von Lehrern und Schülern seit dem Beginn des Jahrhunderts als *universitas* bezeichnet wurde, dann war damit stets die Ganzheit von etwas in sich Widersprüchlichem, Differentem gemeint. Zitiert bei Post, Masters (Anm. 12), S. 421, Anm. 3.

²⁰ So z. B. Ferruolo, Origins (Anm. 14), S. 305, der von dem „striking lack of orderliness in the statutes“ spricht.

Schulbetrieb an sämtlichen vertretenen Disziplinen abhanden zu kommen, ja sogar die Integration der disziplinär gebundenen „scholae“ unter dem Dach einer Universität zu gefährden.

Den folgenden Ausführungen liegt daher die These zugrunde, dass bereits während der ersten Jahre der Pariser Universität eine Art „Machiavellian Moment“ gekommen war, zu dem sich die Schwureinung der örtlichen Lehrer der Autonomisierungstendenzen der zunehmend philosophisch orientierten Artistenmagister erwehrte.²¹ Ihre Strategie war, entgegen diesen Tendenzen in der zeitgenössischen Philosophie auf die Beibehaltung der „artistischen“ Propädeutik zu dringen und damit die Artes-Wissenschaften als das entscheidende Bindeglied der Mehrfakultäten-Universität durchzusetzen. Epistemisch waren diese zu dem Zeitpunkt, zu dem die Universität in ihrer organisatorischen Gestalt fassbar wurde, schon weitgehend diskreditiert; und doch wurden die Artes liberales zur Integrationsklammer für die Gesamtuniversität.

Mit diesem Schritt konterkarierten die Pariser die längst wirksame Tendenz der Wissenschaften zur Autonomisierung und inneren Differenzierung ihrer Facultates, was zu diesem Zeitpunkt bedeutete: ihrer durch eigene Gegenstände, leitende Konzepte und Denkstile gekennzeichneten Disziplinen. Gerade mit dieser Leistung aber: mit den Artes liberales ein im Grunde vor-scholastisches und daher von Anbeginn anachronistisches Bildungsideal aufzugreifen und stärker zu gewichten als die derzeitige Tendenz zur operativen Schließung selbstreferentieller Disziplinen, wurde die Kohärenz der mehrdisziplinären Gesamtuniversität möglich gemacht. In den Statuten von 1215 wie in zeitlich benachbarten Texten schlug sich dieser „Machiavellian Moment“ nieder.

Um diese These plausibel machen zu können, wird im Folgenden mit Blick auf das 12. Jahrhundert skizziert werden, wie neben das Konzept eines propädeutischen Artes-Studiums allmählich das Konzept einer nur ihren eigenen Regeln verpflichteten Philosophie trat (4.). Im darauf anschließenden Teil wird gezeigt werden, dass sich die Statuten von 1215 und einige andere Zeugnisse der universitären Frühgeschichte vor dem Hintergrund jener Konkurrenzsituation von „Artes liberales“ und „Philosophie“ besser verstehen lassen – dies zumal, wenn man berücksichtigt, dass beiden Wissensordnungen spezifische Formen der Vergemeinschaftung entsprachen (5.). Einige Weiterungen und Ausblicke beschließen die Studie (6.).

²¹ Mit dieser Formulierung wird angespielt auf John G. A. Pocock, *The Machiavellian Moment. Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition*, London 1975. Gemeint ist damit hier lediglich, dass die Instabilität, der Bedeutungszuwachs von Gruppeninteressen und der damit einhergehende Kohärenzverlust in einem Gemeinwesen eine Stärkung der einheitsstiftenden Institutionen und einen Appell an geteilte Werte provozierten.

4. Wahrheit statt Bildung: die Autonomisierungstendenzen der Philosophie im 12. Jahrhundert

Seit der Antike und bis in das 12. Jahrhundert hinein hatten die Gelehrten des „lateinischen“ Europa in den *Septem Artes liberales* „die Fundamentalordnung des Geistes“ schlechthin gesehen.²² Auch wenn deren Kanon niemals wirklich hermetisch geschlossen war und auch wenn wahrscheinlich niemals zwei Schüler das Gesamtprogramm der sieben Elementarwissenschaften auf dieselbe Weise durchschritten, bestand ein weit reichender Konsens darüber, dass die sieben freien Künste dasjenige Wissen bereitstellten, das ein „litteratus“ benötigte, um ein angemessenes Verständnis der einschlägigen Texte, vor allem der Offenbarungstexte, zu erlangen.²³ In ihrer Gesamtheit überliefert in den Schriften des Martianus Capella²⁴, Cassiodors²⁵ und Isidors von Sevilla²⁶, wurden die Teilwissenschaften des sprachbetonten Triviums (Grammatik, Rhetorik und Dialektik) und des zahlenbetonten Quadriviums (Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik) anhand einer überschaubaren Zahl einschlägiger Lehrwerke vermittelt.²⁷ Sie dienten – und das ist der entscheidende Unterschied zu demjenigen Wissensideal, das seit dem 12. Jahrhundert immer mehr an Bedeutung gewinnen sollte – Zwecken, die außerhalb ihrer selbst lagen. Das Studium der Artes war fremdreferentiell, und zwar in einem doppelten Sinn: Wer es betrieb, zielte auf „höhere“ Studien etwa der Theologie oder auf eine praktische Tätigkeit zum Beispiel am Gericht, und er erhoffte sich davon zugleich einen Effekt der spirituellen Läuterung. Wer die Artes studierte, wollte zugleich seine Chancen auf die Erlangung des eigenen Seelenheils steigern und sich selbst verfeinern – so wie der Mönch Radulf, der sich im 11. Jahrhundert in der Benediktinerabtei St. Vaast vorstellte, wie er bei seiner Schreibarbeit von

²² Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Tübingen/Basel 1993, S. 52.

²³ Zum höheren Anspruchsniveau des 12./13. Jahrhunderts für die Bezeichnung eines Mannes als „litteratus“ Herbert Grundmann, *Litteratus – illiteratus. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter*, in: Ders., *Ausgewählte Aufsätze. Teil 3: Bildung und Sprache* (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 25.3), Stuttgart 1978, S. 1–66, hier S. 53–56.

²⁴ *De nuptiis Philologiae et Mercurii*, Bücher 1–2, hg. von Lucio Cristante (Bibliotheca Weidmanniana 15.1), Hildesheim 2011.

²⁵ *Institutiones*, hg. von Roger A. B. Mynors, Oxford 1937, dort Buch 2.

²⁶ *Etymologiarum sive originum libri XX*, hg. von Wallace M. Lindsay, 2 Bde.: Oxford 1911, dort Bd. 1, Buch 1–3.

²⁷ Zum Programm des Artes-Unterrichts Rolf Köhn, *Schulbildung und Trivium im lateinischen Hochmittelalter und ihr möglicher praktischer Nutzen*, in: *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters*, hg. von Johannes Fried (Vorträge und Forschungen 30), Sigmaringen 1986, S. 203–284; *Artes im Mittelalter*, hg. von Ursula Schaefer, Berlin 1999.